

der Darstellung der Christologie scheint uns ein Satz beachtenswert: „Das Hauptproblem der katholischen Christologie im 20. Jh. liegt im Bemühen um das Verständnis des wahren Menschseins Jesu Christi“ (94). Das oben erwähnte Dilemma zeigt sich abermals bei der Pneumatologie: „Wer ein dogmatisches Lehrbuch der katholischen Theologie aufschlägt, wird sich mit der Frage konfrontiert sehen, ob in der Schultheologie überhaupt legitimerweise von einer Pneumatologie gesprochen werden könne“ (120). Die manchmal alle Kraft in die Blüte treibende Mariologie, die in gewissen historischen Bedingungen aus dem vorigen Jh. eine geeignete Voraussetzung fand, brachte es ebenfalls nicht zur Integration einer dogmatischen Denkweise. Äußerst interessant ist, daß die in die traditionelle Schultheologie nicht leicht einzuordnende Gnadenlehre, weil sie mehr als bloß ein Traktat ist, am ehesten den Ansatz für eine theologisch-dogmatische Neubesinnung bot. Daß die Gnadenlehre zu einem Teil degradiert wurde, obwohl sie der nicht ist, war ihr Vorteil. So wird die Darstellung H. Mühlens (148–192) zum interessantesten Abschnitt dieses Teiles. Daß sich auf dem Boden der Ekklesiologie allerhand tat, beweisen 17 Seiten Literaturangaben. Der Kontakt zur Christologie ist aber zu lose. Nach der Darstellung der Sakramententheologie verweist T. Rast auf das skizzierte Dilemma: „Phänomenologisch läßt sich die Behandlung der Eschatologie im 20. Jh. kaum besser kennzeichnen als durch folgende ‚Daten‘: Das zwölfbändige Kirchenlexikon von Wetzler und Welte zählt 1886 beim Begriff Eschatologie 4 Zeilen; das LThK (1931) weist bereits 49 Zeilen auf; die Neuauflage bringt 1959 insgesamt 1095 Zeilen“ (294). — Die Bilanz der Dogmatik weist einen Schuldenstand auf. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß ob des erlebten Dilemmas manches aus der Dogmatik in andere Disziplinen emigrierte. In der Dogmatik müßte offenbar jene Revolution geschehen, die wir in biblicis bereits hinter uns haben, wenn nicht die Grundfragen des christlichen Glaubens zu die Existenz unberührt lassenden Chiffren bzw. „Sprachspielen“ werden sollen. Sache der Bilanz im 20. Jh. ist es diesen Schuldenstand aufzuweisen.

Die Moraltheologie ist gekennzeichnet durch die Grundsatzdebatte, die etwa bis 1930 dauerte, und die Herausgabe der dadurch angeregten Handbücher. Erst durch das II. Vatikanum kam es zu einem Durchbruch zu selbstkritischer Grundlagenforschung. Für die Bilanz der Pastoraltheologie zeichnet V. Schurr verantwortlich. Es sei gestattet, darauf zu verweisen, daß in Österreich die Katechetik auch noch nach 1966 weiterging. Anlaß dieses Hinweises ist folgender Satz: „Demnächst ist für die Kirche in Österreich ein neuer Katechismus zu erwarten (verfaßt von L. Lentner u. a.)“ (401). Die Bilanz von

Kirchengeschichte, Theologie- und Dogmengeschichte und Patrologie gehen dem abschließenden Beitrag K. Rahners „Über die künftigen Wege der Theologie“ voraus, worin eine pluralistische Theologie prognostiziert wird.

VORGRIMLER HERBERT / VAN DER GUCHT ROBERT, *Bilanz der Theologie im 20. Jh.* Bahnbrechende Theologen. (240.) Herder, Freiburg 1970. Ln. DM 32.—.

Mit großem Interesse beginnt man das Buch zu lesen, das Interesse wächst von Seite zu Seite und hält an bis zum Ende. Die Porträts sind unterschiedlich, je nachdem, ob ein Schüler seinen Lehrer vorstellt oder ein Partner seinen Kollegen oder ob ein mehr der Wissenschaft oder der Persönlichkeit zugeneigtes Bild entworfen wird. Aber dies alles wird selbst ein Porträt der „Theologie im 20. Jh.“. Dargestellt werden: R. Bultmann (von A. Malet), K. Barth (W. Fürst), P. Tillich (F. Chapey), E. Brunner (H. G. Hubbeling), R. Niebuhr (G. Vignaux), M.-D. Chenu (Y. Congar), H. Urs von Balthasar (H. Vorgrimler), K. Rahner (K. Lehmann), Y. Congar (M.-J. Le Guillou), H. de Lubac (H. Vorgrimler) und D. Bonhoeffer (A. Dumas).

Es ist unmöglich, auf die einzelnen Darstellungen näher einzugehen; samt und sonders treffen alle das Wesentliche. Allerdings hätte man dem Bibliographischen mehr Aufmerksamkeit schenken müssen. Hier hat man oft den Eindruck der Zufälligkeit; es geht nicht an, daß es in einem Werk, wie es die „Bilanz“ zu sein beansprucht, heißt: „Mir sind einige deutsche Ausgaben der Arbeiten Niebuhrs bekannt, die möglicherweise (sic!) den Originalen unter der angegebenen Ziffer entsprechen“ (99). Man denke sich dies in einer Seminararbeit!

Ansonsten ist der Band eine „Zeitgeschichte der Theologie“. Der Verlag sollte ihn als Taschenbuch weiteren Kreisen zugänglich machen.

St. Pölten / Wien

Karl Beck

PESCH OTTO HERMANN, *Sprechender Glaube.* (Reihe: Erlöstes Dasein.) (108.) Grünewald, Mainz 1970. Kart. lam. DM 8.80.

„Entwurf einer Theologie des Gebetes“ nennt sich das Buch im Untertitel. Bedarf es dessen heute? Sicher nicht, wenn nur kategoriell über Beten im allgemeinen gesprochen werden sollte. An „innerkirchlichen Analysen“ fehlt es nicht gerade. Wenn aber das Gebet als ganzes, d. h. von seinem gründenden Sinn her, in Frage gestellt wird, so entspricht dies der Radikalität neuer Ansätze im Heute. Das eben versucht P., der Dozent für Dogmatik und ökumenische Theologie an der Dominikaner-Schule in Walberberg bei Köln ist. Anregung und Führung in seinem Denken erhält er von G. Ebeling, der als evang.

Theologe den Geschehens-Charakter des Wortes sprachphilosophisch erhellt. Fast könnte man sagen, daß eben diese Nachfolge P. zur Versuchung wird, trotz der Radikalität des Ansatzes den Kreis zu eng zu ziehen, nämlich um die spezifische Frage: Ist das Gebet für Christen überhaupt notwendig? Warum nur „für Christen“? Das bringt die aktualistische Auslegung des Glaubens mit sich: Erweist sich dieser nur in seinem Geschehens- und Wortcharakter (der Kern reformatorischer Glaubenskritik), dann ist Gebet — als dieser „sprechende Glaube“ — zur Sache der Christen geworden. Als kath. Theologe gesteht P. andererseits, daß der Ansatz der Hl. Schrift für eine heutige Theologie des Gebetes nicht genüge. Also Einbeziehung der geschichtlich-existentiellen Erfahrung, die ihren Niederschlag in der „Überlieferung“ findet. Leider bleibt diese völlig ausgeklammert. Kann man von einer Neubegründung sprechen, ohne die Sinn-Fragen etwa eines Origenes („Über das Gebet“), um nur einen zu nennen, auch nur zu erwähnen?

Als Einführung in eine Sinnfrage, dargestellt am Beispiel des Gebetes, als eine Form existentieller Hermeneutik, kann das Buch freilich gut bestehen. Was Vf. zur „Sprachlichkeit“ der menschlichen Existenz und — sinn-gemäß — der des Glaubens zu sagen hat, ist klar und jedermann leicht verständlich. Und darum eben geht es heute: die Wortgestalt, den dialogischen Sinn unseres Lebens darzustellen, und diesen im Wort-Sinn (Logos) Jesu gegründet zu sehen.

KESSLER HANS, *Die theologische Bedeutung des Todes Jesu*. Eine traditions-geschichtliche Untersuchung. (Themen und Thesen der Theologie) (347.) Patmos, Düsseldorf 1970. Ln. DM 36.—.

Diese Disseration übersteigt bei weitem den Rahmen einer Studie und ist selbst ein Stück Christologie im besten Sinn, und zwar mit deren Hauptstück der Erlösungslehre: „Es muß zur Sprache kommen, was es bedeutet, wenn frühere Zeiten sagten, daß wir durch Jesu Tod erlöst seien“ (18). Das Ganze ist also ein historisch begründeter und sachlich motivierter Versuch der Interpretation überlieferter Verstehensmuster im Dienste heutigen Verstehens. Drei Fragen stellen sich: Kommt dem Kreuzestod Jesu die entscheidende Bedeutung für unser Heil zu? Wo liegt der Ursprung der verschiedenen Deutekategorien (wie Genugtuung, Opfer, Verdienst, Loskauf usw.)? Wollten die ntl Autoren überhaupt die Erlösung an den Tod Jesu knüpfen und inwiefern? Fragen, die zunächst jeden überraschen, der den schmalen Horizont unserer Kompendien noch nicht zu übersteigen vermochte — aus welchen Gründen immer.

Am Leitfaden historischer theologischer Konzeption wird durch die ganze Untersuchung

hindurch die systematische Frage nach der Bedeutung des Todes Jesu bedacht. Gewiß bieten dazu neue Ansätze der Theologie des Todes (K. Rahner, L. Boros u. a.) wichtige Impulse, doch wird hier nicht philosophisches Denken nur wiederholt oder krampfhaft in Theologie übersetzt, wie das bei vielen Nachbetern auf den Wogen heutiger Literaturschwemme geschieht (L. Boros wird nicht einmal erwähnt!), sondern von der theologischen Tradition her und auf sie hin gedacht: in traditions-geschichtlicher Methode, die in der Dogmatik nicht oft zum Zug kommt. Welche ursprüngliche, d. h. auch den Quellen nahe Probleme liegen der großen Tradition zugrunde, die später verstellt wurden und die Tiefendimension nicht mehr zeigen konnten? Das ist echte Entdeckungsarbeit und wird mit der Freude des Entdeckers aufgezeigt.

Untersucht werden verschiedene theologie-geschichtlich bedeutsame Entwürfe der Soteriologie: patristische Perspektiven, die Satisfaktionstheorie Anselms v. Canterbury, die weitreichende Konzeption des Thomas v. A. Erst dann kommen im 4. Kapitel „Deutungen des Todes Jesu im Neuen Testament“. In den kritischen Stellungnahmen (vor allem zu Anselms Konzeption) wird eine gute Hilfe geboten, die einst anvisierte Sache neu auszusagen. Wir begegnen einer imponierenden Leistung sachgemäßer, keineswegs trockener Argumentation. Die Interpretation des Todes Jesu im Ganzen seines Wirkens und nicht nur als isoliertes Existenzmoment wird allein dem inkarnatorischen und vollmenschlichen Prinzip des Christusereignisses gerecht. Die Frage nach der Bedeutung des Todes Jesu setzt die Frage nach der Bedeutung Jesu überhaupt voraus, und zwar logisch wie ontologisch. Der Tod ist Exponent dieser Bedeutung, Aussage, in deren Licht anderes verständlich wird, nicht aber die Bedeutung selbst.

Eine Frage bleibt allerdings seltsam zurückgestellt (bei aller Anerkennung der notwendigen Konzentration auf die gestellte Sachfrage): Wenn der Tod allein nichts Heilshaftes an sich hat ohne die Verbindung mit dem ganzen Wirkungsfeld der Person Jesu, wie stehen dann die Auferweckung und die anderen Phasen der Erhöhung in diesem Ganzen? Davon wird kaum gesprochen. Anders gefragt: Kann von Bedeutung des Todes Jesu gesprochen oder auch nur danach gefragt werden ohne Ostern? Tatsächlich: man glaubte es zu können. Davon gibt das Buch Zeugnis und fordert geradezu die Theologie der Auferstehung heraus. Daß es selbst nicht darauf einging, ist nicht eine Schwäche, sondern eine Folge der sachlichen Strenge bei der Vorlage des Materials. Für unsere heutige z. T. wiedergewonnene Zusammenschau von Tod und Auferstehung fast befremdend.

Graz

Winfried Gruber